

## LITERATUR

GARY-ROMAN

### Tanz des Dschingis Cohn

Vor zwei Jahren hielt er Gericht über Alain Robbe-Grillet und die „literarischen Scharlatane“ vom Nouveau Roman. In einer 476-Seiten-Studie beschuldigte damals der französische Ex-Diplomat, Goncourt-Preisträger und Welterfolgsautor Romain Gary, 53, seine jüngeren Kollegen schlimmster Sünden: Sie hätten den „allwissenden, allgegenwärtigen Erzähler“ abgeschafft und damit den „Tod des Romans“ verkündet.

Aber noch war Gary da, der „Diener des Romans“, der in seinen Büchern, etwa im afrikanischen Elefantenhilfswerk „Die Wurzeln des Himmels“, schon immer die herkömmliche Erzählweise gepflegt hatte.

Der Franzose aus Litauen Romain Gary, bürgerlich Roman Kassef und Ehemann der Filmschauspielerin Jean Seberg, nach eigener Aussage „ein bißchen Kosak und Tatar mit jüdischer Beimischung“, ein „Dschingis Cohn“, wollte den klassischen Roman auch diesmal retten: Er verhiß einen handlungsstarken Zyklus mit dem Titel „Frère Océan“ (Bruder Ozean).

Das Versprechen ist partiell schon eingelöst. Als „Bruder Ozeans“ erster Teil erschien jetzt in Paris „La danse de Gengis Cohn“ (Der Tanz des Dschingis Cohn)\*. Eine Ähnlichkeit zwischen der Titelfigur und dem Autor, der kürzlich zum Sonderbeauftragten im französischen Informationsministerium ernannt wurde, war nicht beabsichtigt und ist auch nicht festzustellen.

Held Cohn aus Lodz („Dschingis ist natürlich ein Pseudonym; in Wirklichkeit hieß ich Moische“) war vielmehr ein kleiner jüdischer Komiker im Berliner Kabarett „Schwarze Schickse“, der 1944 von der SS umgebracht wurde. Seither sitzt er als „Dibbuk“, als böser Dämon, in der Seele des ehemaligen „Hauptjudenfressers“ Schatz, der in der deutschen Stadt Licht als Polizeihauptkommissar amtiert.

Und da hilft dem Schatz weder Sufi noch Psychiatrie: Cohn mit dem gelben Stern auf der Geisterbrust ist sein permanenter Gewissensbiß; er nagt dermaßen, daß Schatz — „Gott in Himmeln!“ — bisweilen schon das Lied von der „jiddischen Mamme“ anstimmt.

Cohn („Manchmal weiß ich nicht mehr, bin ich nun er, oder ist er ich“)

\* Romain Gary: „La danse de Gengis Cohn“. Verlag Gallimard, Paris; 280 Seiten; 15 Franc.

zitiert derweil, vom sprachkundigen Autor beraten, einen Vers des deutschen „Juden Heine“ („Die schönsten Jungfrauen sitzt, dort ober wunderbar“); er pfeift das Horst-Wessel-Lied und denkt viel an (West-)Deutschland und (West-)Deutsche, an die NPD (in Worten: „National Partei Deutschland“) und die „Propaganda verjudeter Autoren wie Gunther Graß“.

„Der neue Kanzler Kiesinger“, so denkt er beispielsweise, „hat vorübergehend der Nazi-Partei angehört, von 1932 bis 1945, in einem Augenblick jugendlich-idealistischen Feuers.“ Und von Schatz, der bisweilen eine „Volksdeutsche“ pafft, läßt Cohn sich berichten: „Die Regierung Kiesinger hat sich soeben für eine massive Einwanderung der Juden aus aller Welt nach Deutschland ausgesprochen... In

frigiden Baronin Lily durchbrannte. Er dient seiner nymphomanen Dame, indem er jedem ihrer unfähigen Liebhaber — und unfähig sind sie alle — den Gnadenstoß gibt.

Aber die friedlose Lily ist viel mehr als nur eine deutsche Lady Chatterley, mehr als eine „geborene Schleswig-Holstein“, mehr sogar als „die Cousine Albert Schweitzers“ — der zweite Teil des Gary-Romans, in dem Cohn und Schatz beide als Dibbuku auf Tour de France durch den „Geistwald“ wandeln, macht es allmählich deutlich.

Lily ist, ebenso wie ihr ständiger Begleiter, eine Allegorie: Florian ist der Tod, Lily die Menschheit, die vergebens auf Befriedigung wartet, obwohl schon so viele ihr Glück versucht haben — etwa Jesus von Nazareth und Papst Johannes XXIII., das Militär, die Polizei, der Fußballsport, die Monarchie, die Kirche, die Philosophie, das deutsche Wirtschaftswunder und die Wissenschaft.

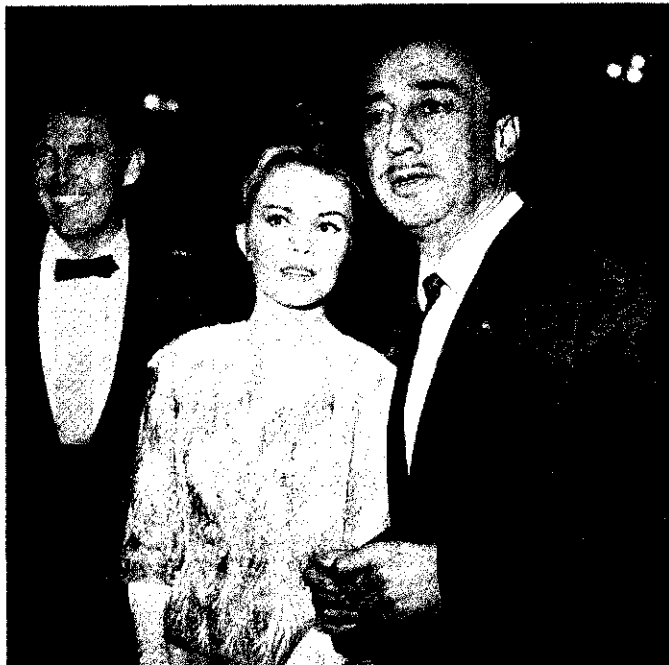
Auch Hitler hat es mit ihr getrieben, sehr zu Florians Verdruss: „Man brauchte ihn nur anzusehen, um zu wissen, daß er impotent war. Aber nein, sie kann es nicht lassen. Ich habe sogar den Eindruck, daß sie sich demnächst siebenhundert Millionen Chinesen unter den Nagel reißen wird.“

So brütet die allegorische Lily nun traurig in der Szenerie jenes Garyschen Welttheaters, vor dessen Kulissen, von Raffael, Brueghel, Dürer, Watteau, Michelangelo und Fragonard bemalt, Einhörner äsen und kleine Engel auf den Ästen hocken. Einmal erschallt aus der Ferne ein Waldhorn. Dschingis Cohn: „Das ist noch nicht der Führer, aber vielleicht schon von Thadden.“

Zum Schluß — bevor er als US-Oberst in Vietnam Napalm wirft — trifft Dschingis Cohn, der Ewige Jude, in aller Welt auf Wohlwollen. „Sollte ich, der arme jüdische Dibbuk“, so fragt er sich verwundert, „am Ende wahrhaftig ins Unterbewußtsein Gottes oder vielleicht sogar in das von de Gaulle gefallen sein?“

Sicher ist eines: An Ehrgeiz können sich Robbe-Grillet und die restlichen Neu-Romanciers mit Gary nun nie wieder messen. Die Weltschau des Idealisten Cohn — Gary: „Idealisten, das sind die wahren Zyniker“ — läßt nur allerhöchste Maßstäbe zu.

Garys Walpurgisnacht-Schwank, dem noch weitere aus der Sicht des Dibbuku Cohn folgen sollen, gleicht fast schon einem Voltaireschen „Candide“, vielleicht sogar einem „Faust II“ — in der Bearbeitung der Marx Brothers.



Autor Gary, Ehefrau: Dämon in deutscher Seele

Deutschland ist heutzutage soviel Apathie, soviel schmerzlicher Mangel an Idealen spürbar, es ist unbedingt notwendig, daß die Juden wiederkommen. Wenn Israel mit ihrer Ausreise einverstanden ist, sind wir bereit, sie gegen Lastwagen einzutauschen.“

Trotzdem, langweilig ist es auch in Garys Deutschland nicht. Denn in der Nähe von Licht, im „Geistwald“, werden neuerdings sehr seltsame Morde verübt, die Kommissar Schatz aufklären soll. Die Opfer, 22 in acht Tagen und allesamt männlichen Geschlechts, liegen hinterrücks erstochen, ohne Hosen und mit selbigem Gesichtsausdruck im Gebüsch — kein Wunder, daß Schatz da eine jüdische MACHENSCHAFT wittert.

Dann jedoch findet Gärtner Johann 17 weitere Leichen im Schloßpark eines Ruhrbarons, und die wahren Täter sind erkannt: Der impotente Wildhüter Florian ist's, der mit der